

Losung zum 16.03.2024: **Danket dem HERRN und rufet an seinen Namen; verkündigt sein Tun unter den Völkern!** (Psalm 105,1)

Dazu der Lehrtext: **So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.** (Römer 10,17)

Was es hierzulande relativ selten gibt, was ich aber in Asien und den USA häufig erlebt habe, sind Straßenprediger. Kennen Sie das: Leute, die sich auf die Straße stellen und lauthals von Gott und Jesus, oft auch vom nahenden Ende der Welt reden oder schreien und allenfalls ein kleines Grüppchen von Menschen um sich scharen, das sich darüber amüsiert oder ungläubig den Kopf schüttelt? Als ich in Korea lebte, haben sich manchmal Leute im schwarzen Anzug mit Kreuz am Revers in der U-Bahn neben mich gesetzt, mich angesprochen und versucht mich vom Heiland und von ihrer jeweiligen Religionsgemeinschaft zu überzeugen. Die ließen nicht locker und sind mir manchmal bis auf die Straße nachgelaufen. Das hat mich dermaßen genervt und belästigt, dass es den gegenteiligen Effekt erzielt hat: mit diesen fanatischen Christen wollte ich erst recht nichts zu tun haben. Ähnlich ergeht es vielen hierzulande, wenn die Zeugen Jehovas an der Haustür klingeln und das Gespräch suchen. Dann wimmeln wir sie schnell ab, und hoffen, dass sie so schnell nicht wieder kommen.

Ja, die Mission auf den heimischen Straßen kommt nicht gut an. Dabei entspricht sie dem Auftrag der Bibel, das Evangelium in die Welt zu tragen. Fragt sich halt nur: wie? Früher haben die Kirchen die Frohe Botschaft nicht gerade zur Freude der indigenen Völker mit dem Schwert und der Muskete verbreitet. Christen gingen davon aus, den einzig wahren Glauben, die allen anderen überlegene Religion zu hüten. Man dachte in Hierarchien, nahm ein Gefälle vom christlichen Abendland zu anderen Regionen der Welt als natürlich und gottgegeben an. Heute hat sich das beinahe schon ins Gegenteil verkehrt. Wir missionieren gottseidank ohne Gewalt anzuwenden, wenn wir denn überhaupt missionieren, und die Kirchen anderer Länder schauen mitleidig auf das ungläubige Europa, wo die kalten Kirchen leer stehen, kaum jemand die langweiligen Gottesdienste besucht und nur einige wenige bereit sind, sich zu engagieren, sei es in der Gestaltung der Kirchenräume und -anlagen, sei es in der Gestaltung der Liturgien und Feiern. Die deutschen Kirchen werden im afrikanischen und asiatischen Ausland erstaunt als freudlose und sich langsam auflösende Verwaltungswasserköpfe ohne Leib Christi wahrgenommen. Und das ist ja auch nicht ganz falsch. Wir funktionieren als Organisation, aber wir sind kaum mehr in der Lage unserem missionarischen Auftrag gerecht zu werden, weil kaum jemand auf die Straße geht und kaum jemand sich für den Innenraum der Kirche interessiert, dafür, was hier tatsächlich geschieht, was kirchliches Leben ausmacht.

Aber zurück zur Frage: was tun? Wie sollen wir es anstellen, dass unsere Kirche wächst und nicht schrumpft? Darüber zerbrechen wir uns schon seit Jahrzehnten den Kopf, schwanken zwischen Selbstgerechtigkeit, Zuversicht, Hoffnung, Ernüchterung und Verzweiflung. Wir glaubten mit allerlei missglückten Aktionen und anbietenden Maßnahmen die Massen dazu bewegen zu können sich uns zuzuwenden und jubelnd in die Kirchen einzuziehen. Dabei drehen wir uns um uns selber und erreichen gerade die nicht, die wir gerne erreichen würden.

Vor vielen Jahren, als ich gerade wieder in die Kirche eingetreten war, besuchte ich als Musiker einen Redakteur des Hessischen Rundfunks in Frankfurt am Main, wo gerade der Evangelische Kirchentag stattfand. Der begrüßte mich mit den Worten: „Ach, haben Sie es geschafft, hierher zu kommen? Als ich heute zur Arbeit gehen wollte, war am Bahnhof alles voll mit diesen christlichen Idioten. Irgendwelche Arschlöcher wollten mir sogar die Füße waschen! Ich hoffe Sie gehören nicht auch zu diesen Schwachköpfen!“

Nun, ich gehörte damals vor allem zu denen, die auf Arbeit und Aufträge angewiesen waren um meine junge Familie zu ernähren. Und so lächelte ich verlegen und sagte weder *Ja* noch *Nein*. Irgendwelche Jobs hat mir das allerdings auch nicht beschert, denn außer leeren Worten und falschen Versprechen hat das Meeting nichts gebracht.

Während ich diese Andacht schreibe und einlese, ist mir bewusst, dass ich damit vorwiegend Kirchenmitglieder erreiche. Nun, unsere Andachten haben ja weniger einen missionarischen als einen erbaulichen Charakter. Es geht darum, dass wir uns vergewissern und bekräftigen. Wichtig ist es aber auch, Gottes Wort durch das eigene Zeugnis in die Welt zu tragen. Wir schöpfen aus den Worten der Bibel, in der wir von Jesus Christus erfahren, der immer noch und immer die Kraft hat, unser Leben und die Welt zu verändern, uns zu erlösen, mit Sinn zu erfüllen. Und dann versuchen wir möglichst konsequent nach seinen Worten zu leben. Heute würde ich dem Rundfunkredakteur widersprechen und meinen Glauben entgegenhalten. Ich werde vermutlich keine Fußwaschaktion auf dem nächsten Kirchentag anbieten, weil ich das für wenig sinnvoll halte, aber ich versuche, wie die Menschen meiner Kerngemeinde, so zu dienen wie Jesus uns gedient hat. Das tun wir erkennbar als Christen. Wir freuen uns an Jesus und aneinander und wollen diese Freude weitergeben. Wenn wir das tun, engagiert, überzeugt und zuversichtlich, dann wird die Kirche nicht untergehen. Sie wird hierzulande noch kleiner werden, aber sie wird wahrhaftig Leib Christi sein. Sie kann wieder, wie ein beschnittener Baum, wachsen und Früchte tragen. Das tut sie schon jetzt. Gott sei Dank! Amen.